Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 29 (1973)
Heft: 3

Rubrik: Ortsnamenkundliches

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ortsnamenkundliches

„Eine Flasche Neuchâteller!"

wh. Der geschniegelte Major mit den Hasenzähnen, der sich mit zwei Hauptleuten am Nebentisch niedergelassen hatte, rief die Bestellung der herbeieilenden Serviertochter entgegen. Sonst sprach der Major ganz normale Mundart ostschweizerischer Färbung, seine Begleiter ebenfalls. Den *Neuchâteller* aber fand ich damals — es war noch während des Krieges — leicht snobistisch, und ich fragte mich, ob er wohl mit dem breiten Streifen an der Mütze des Sprechers zusammenhange. Für mich, bedeutend mindern militärischen Ranges, war ein Glas *Neuenburger* jedenfalls immer noch gut genug.

Erst Jahre später, als ich mich an den Gestaden des Zürichsees heimisch zu fühlen begann, mußte ich mir eingestehen, daß ich dem Major damals wohl in Gedanken Unrecht getan hatte; sein *Neuchâteller* fiele hier vielleicht gar nicht so sehr auf, da der Name *Neuchâtel* von erstaunlich vielen mit der größten Selbstverständlichkeit auch in schweizerdeutscher Rede gebraucht wird. So etwa in einer Versammlung, wo die Traktanden der nach Neuenburg einberufenen Delegiertentagung eines Berufsverbandes vorberaten wurden. Fast alle Redner sprachen von *Neuchâtel* (ihrer Aussprache nach müßten unsere Welschen allerdings *Neujâtel* schreiben). Nach diesem Erlebnis habe ich mich gefragt, ob es in zürcherischen und ostschweizerischen Schulen am Ende schon Lehrer gebe, die in der Geographie vom *Neuchâteller See* sprechen und in der Schweizer Geschichte den *Neuchâteller Handel* durchnehmen.

Neuenburg ist freilich nicht der einzige Ort, dessen deutscher Name hier gefährdet ist. Man hört zwar noch vom *St.-Immer-Tal;* das Dorf, das ihm den Namen gibt, heißt aber meist *St-Imier.* Auch *Neuenstadt* ist selten geworden; man spricht von *Neuveville* und verwechselt es dann oft genug mit *Villeneuve.* Und eben wieder sprach in der Sendung „Auto-Radio Schweiz" einer von der Straße zwischen *Delémont* und *Porrentruy.* Nur gerade *Genf* scheint noch unerschüttert zu sein; aber lange kann es nicht mehr dauern, bis man in Zürich und weiter ostwärts von „Schnef" oder gar „Schnäf" zu sprechen beginnt.

Ich habe den Verdacht, daß diese bedauerliche Entwicklung durch die geographischen Karten gefördert werde. Was die ausländischen Namen betrifft, ist da jedenfalls jetzt das Schlimmste zu befürchten. Ein Sekundarlehrer macht mich auf den „Schweizerischen Sekundarschulatlas" aufmerksam, auf dessen Karten die Namen jetzt mit den in den betreffenden Ländern üblichen Formen eingesetzt seien, also beispielsweise *Genova, Nice, Lisboa.* Das bringe schon für den Unterricht zusätzliche und unnötige Schwierigkeiten. Mit den Erstkläßlern der Sekundarschule werde oft als erstes Land Italien behandelt. Die Schüler, noch vor 14 Tagen als Sechstkläßler nur mit der Geographie der Schweiz vertraut, hätten ohnehin einige Mühe, sich in Europa zurechtzufinden. Dazu kämen nun noch sprachliche Probleme. Lasse der Lehrer die Stadt *Tschenowa* suchen, so werde sie natürlich nicht gefunden. Solle er also *Genofa* sagen? Schließlich werde die Erklärung nötig, dieses *Tschenowa* oder *Genofa* sei nichts anderes als die bekannte Stadt *Genua.* Diese dreifache Benennung (Aussprache, Schreibweise, deutsche Form) verwirre die Schüler und helfe kaum mit, sich Lage und Namen einzuprägen.

Der einzige Vorteil und zugleich der Grund dieser in jedem Betracht verfehlten Beschriftung soll darin bestehen, daß — man höre und staune! — eine Druckplatte eingespart werden konnte. Die gleichen Karten würden nämlich auch für den Mittelschulatlas verwendet.
Das nenne ich nun doch am falschen Ort gespart; denn der Schaden ist zweifellos viel größer als der Nutzen. Zudem frage ich mich, ob es nicht gescheiter wäre, wenn so geläufige Namen wie *Mailand, Genua, Nizza* und *Lissabon* auch auf dem Mittelschulatlas stünden. Die fremdsprachigen Formen könnten ja notfalls in kleiner Schrift daruntergesetzt werden. Damit wäre allen geholfen: den Schülern, den Lehrern, den spareifrigen Atlasherausgebern und — der deutschen Sprache! Das sollten sich die Verantwortlichen für eine Neuauflage dieser Atlanten einmal überlegen.
Andernfalls müssen wir damit rechnen, daß eine kommende Generation selbst mit Namen wie *Neapel, Kopenhagen, Warschau* und *Moskau* nichts mehr anzufangen weiß, weil ihr nur noch *Napoli, Kœbenhavn, Warszawa* und *Moskwa* geläufig sind, ja daß der Geschichtslehrer seinen Schüler sagen muß, die *Mailänder Kriege* hätten in der Gegend von *Milano* stattgefunden und C. J. Burckhardts *Danziger Mission* habe etwas mit *Gdansk* zu tun gehabt . . .

Die „unentbehrlichen" Fremdwörter!

Geleaste Autos

Eine Luzerner Tageszeitung hat von geleasten Wagen, geleasten Autos berichtet. Sie hat also einen englischen Infinitiv, nämlich to lease (= mieten), oder auch ein englisches Substantiv, lease (= Miete), genommen und ein deutsches Partizip daraus gebildet. Das ist dann schon ein sprachliches Verbrechen! Warum genügte das deutsche Wort „gemietet" nicht? Es handelte sich ja nicht um einen festen, durch ein Fremdwort, in diesem Falle ein englisches, umschriebenen Begriff, wie etwa die „lend and lease act" des Präsidenten Roosevelt im Zweiten Weltkrieg, sondern um eine ganz gewöhnliche Automiete. Wenn das so weitergeht, werden wir demnächst sagen oder schreiben: „Ich hatte gehoped, daß sich das Wetter upclearen werde." Das sollte dann heißen: „Ich hatte gehofft, daß sich das Wetter aufhellen werde." Dann wären wir glücklich wieder im 17. Jahrhundert gelandet, wo in einem deutschen Satz von zehn Wörtern drei bis vier französisch waren, zwei italienisch, vielleicht eines noch lateinisch, so daß schließlich noch drei bis vier deutsche Wörter übrigblieben. Kein Mensch würde vermuten, daß zwischen jener Zeit der barbarischen Sprachverstümmlung, eben dem 17. Jahrhundert, und heute eine deutsche Klassik gelegen hätte, in der Autoren wie Goethe, Schiller, Kleist und Hölderlin der deutschen Sprache einen Adel ohnegleichen verliehen hatten.
Auch ohne den Kampf gegen solche dummen und völlig überflüssigen Fremdwörter — kein Wort gegen die nötigen und sinnvollen Fremdwörter! — hätten wir wahrlich genug zu tun, um die deutsche Sprache von Fehlern und Häßlichkeiten zu säubern. So sagte kürzlich im Radio der Allerweltskerl Mäni Weber: „Das mehr oder weniger Verständnis". Eine Zeitungsnotiz lautet: „Die Regierung hat Jakob Meier (wen?), bisher *der* stell-